

Christa Schulze

Mehr Bildungsarbeit im Museum!

Ein Plädoyer auf der Grundlage eines Forschungsprojektes

Die Arbeitsgruppe für empirische Bildungsforschung (AfeB) in Heidelberg hat 1986/87 das Forschungsprojekt »Der Bildungsauftrag von Museen und Kunstvereinen« im Auftrage des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft durchgeführt. Die AfeB ist ein selbständiges und gemeinnütziges Forschungsinstitut, das seit zwanzig Jahren besteht und schwerpunktmäßig Fragen der Erwachsenen- und Weiterbildung bearbeitet. In dem Forschungsprojekt ging es um die Vermittlungstätigkeit von Museen und Kunstvereinen, um die Praxis mit ihren Problemen und um mögliche Entwicklungsperspektiven. Hierbei wurden unterschiedliche Vermittlungsformen und ihre Rahmenbedingungen erfaßt und vergleichend analysiert. Ein Schwerpunkt war der aktuelle Stand der Museumspädagogik. Darunter verstanden wir die Summe aller Bildungsbemühungen im Museum und im Kunstverein. Entgegen der schon weithin vollzogenen Trennung zwischen Fachwissenschaftlern und Museumspädagogen lautete die Prämisse dieses Projektes, daß das Museum als Institution, d.h. die Gesamtheit der Mitarbeiter, einen spezifischen Bildungsauftrag zu erfüllen hat und daß dies nicht etwa nur die Aufgabe der Museumspädagogen ist. Zwischen dem Selbstverständnis der Museen und ihrer Praxis besteht eine Diskrepanz: Zwar verstehen sich viele Museen als Bildungsinstitution, die Formulierung von expliziten Bildungszielen und ihre Umsetzung in Museums- und Ausstellungskonzeptionen ist jedoch noch die Ausnahme.

Für das Projekt wurden zwei Untersuchungsmethoden gewählt: Gespräche mit Experten, d.h. Vertretern der Museen und Kunstvereine, und eine Fragebogenaktion an mittleren und großen Museen. Die Ergebnisse der Auswertung sollen im folgenden kurz vorgestellt werden.

1986 verzeichneten die etwa 2300 bundesdeutschen Museen rund 61 Millionen Besucher – sicherlich eine beachtliche Bilanz. Doch handelt es sich nach wie vor fast ausschließlich um die traditionellen Bildungsschichten. Allerdings sind auch die Voraussetzungen, den Bildungsauftrag gezielt auf die Besucher hin zu realisieren, kaum vorhanden: Es gibt nur wenige pädagogisch relevante Daten über die Besucher, über ihre Motive, über Wahrnehmungsweisen und Interessen. Um Kenntnisse hierüber zu erhalten, müßten museumsbezogene Verfahren entwickelt und angewandt werden.

Das Problembewußtsein der Museumsmitarbeiter in Bezug auf den Bildungsauftrag ihrer Institution ist, wie die Untersuchung zeigt, wenig ausgeprägt. Diese Aufgabe wird entweder gar nicht erkannt oder nicht reflektiert und bearbeitet oder gar ganz verdrängt. Dies liegt z.T. an mangelnder Kooperation in den Häusern. Häufig stellt offensichtlich das Vorhandensein von Museumspädagogen die Fachwissenschaftler von jeglicher Reflexion über den Bildungsauftrag der Museen frei. Sie beschäftigen sich kaum mit den Besuchern und der Aufgabe, die im Museum gesammelten und präsentierten Objekte zum Leben zu erwecken. Dagegen beschränkt sich die Arbeit der Museumspädagogen nur allzu häufig auf eine nachgeordnete Tätigkeit, so z.B. die Vermittlung von Ausstellungen, an denen sie nicht selbst mitgearbeitet haben. Eine individuelle Kommunikation und Auseinandersetzung mit den Zeugnissen aus Geschichte und Gegenwart ist auf Vermittler angewiesen. Dafür gibt es aber nach wie vor zu wenig Museumspädagogen – auch

wenn ihre Zahl gegenwärtig etwas höher liegt als die vielfach genannten 150 (festgestellten) Museumspädagogen; für ihre Arbeit sind sie in der Regel darüber hinaus unzureichend vorgebildet, müssen alle Abteilungen des Museums inhaltlich vertreten, haben zu wenig Zeit und zu wenig Fortbildungsmöglichkeiten, die dies wett machen könnten und sind manchmal auf geradezu lächerliche Weise schlecht für ihre Arbeit ausgestattet. Was fehlt, ist eine breitere pädagogische Qualifikation des gesamten Personals an den Museen, vom Führungspersonal bis hin zu den Kustoden, Direktoren und auch Aufsehern. Sicherlich ist auch die Stellung der Museumspädagogen auszubauen und aufzuwerten, statt sie weiterhin den Fachwissenschaftlern nachzuordnen.

In der Kooperation der Museen mit anderen gesellschaftlichen Einrichtungen, etwa Volkshochschulen, Schulen, Kirchen, Betrieben, Gewerkschaften, Vereinen und Bürgerinitiativen, insbesondere aber mit Einrichtungen des Bildungsbezirks, lassen sich erhebliche Probleme und Defizite feststellen. Kooperation findet nur im Einzelfall statt, die Isolierung des Museums in der Gesellschaft ist auch in dieser Beziehung noch keinesfalls aufgehoben. Dabei fehlt es sicher nicht an praktischen Modellen, an Entwicklungsarbeit oder Umsetzungsversuchen. Das Defizit, das sich wie ein roter Faden durch die Interviews zieht, liegt vielmehr in einer übergreifenden kritischen und begrifflich eigenständigen Reflexion der Praxis. Nur aus einer solchen Reflexion heraus wird sich aber der vorhandene Ansatz zu einer wissenschaftlich begründeten Musemsdidaktik weiterentwickeln lassen.

Die Untersuchung ergab, daß es häufiger und vor allem entwicklungsträglicher als vermutet besucherorientierte Ansätze gibt. Doch werden sie im Schatten des allgemeinen Museumsbooms kaum wahrgenommen und erhalten zum Teil nur wenig finanzielle Unterstützung. Vorgestellt wurden einige Beispiele auf der im Rahmen dieses Forschungsprojektes durchgeführten internationalen Fachtagung »Besucher im Museum – ratlos?« im Sprengel Museum Hannover (Mai 1987). Hierbei handelte es sich um (didaktische) Ausstellungsprojekte, um (besucherorientierte) Gestaltungen von Schausammlungen und um spezielle museumspädagogische Programme. Es wurde sichtbar, wie überraschend vielfältig das Spektrum der Museumspädagogik heute ist und was Museen bei der Realisierung ihres Bildungsauftrages zu leisten vermögen. Gemeinsam war diesen Projekten, daß keine Scheu besteht, in die »heiligen Hallen« des Museums aktuelle Probleme hereinzuholen oder die Besucherinteressen in einem größeren Maßstab als bisher üblich zu berücksichtigen. Allerdings gehören solche Experimente und innovatorischen Ansätze keineswegs zum Alltag der Museen.

Die Gesamttenndenz unserer Ergebnisse lautet: Museen tragen heute kaum zu einer historischen Bewußtseinsstiftung für die Gegenwart und Zukunft bei. Sie schöpfen ihre speziellen Bildungsmöglichkeiten nicht aus. Aber gerade sie wären in der Lage, ganzheitliches Lernen zu ermöglichen und nicht nur kognitive Prozesse oder rein ästhetisches Delektieren in Gang zu setzen. Es gibt wenig Anlaß für die Museen, sich auszuruhen und sich im momentanen Modetrend zu sonnen, aber genug Gründe, sich des speziellen Beitrages zur Gestaltung der Gesellschaft von heute und morgen bewußt zu werden und Veränderungen aktiv und experimentierfreudiger als bisher in Angriff zu nehmen. Museen können keine Rezepte liefern, aber sie müssen dazu beitragen, daß die Besucher instand gesetzt werden, eigene Fragen zu stellen und Wege zur Beantwortung dieser Fragen zu finden. Dies ist nicht nur für eine sinnvolle Kultur- und Bildungspolitik notwendig, sondern auch im Interesse der Wahrung einer zeitgemäßen Existenzberechtigung der Museen.

Ergebnisse unserer Bestandsaufnahme und Analyse der Bildungsarbeit an Museen sind enthalten in: Nuisl, E./Paatsch, U./Schulze, C.: Besucher im Museum – ratlos? Eine Problemstudie zur Bildungsarbeit in Museen und Kunstvereinen, Heidelberg 1987. Dies.: Wege zum lebendigen Museum. Tagungsdokumentation, Heidelberg 1987. Dies.: Bildung im Museum. Untersuchung zur Realität des Bildungsauftrags in Museen und Kunstvereinen. Heidelberg 1988.